

Zuckerrohr im  
Winde wehend

B I T T E R E R    Z U C K E R

G o r d i a n   T r o e l l e r

u n d

M a r i e - C l a u d e   D e f f a r g e

berichten aus Brasilien

Landarbeiter  
stürzen sich auf  
Lastwagen zu

Landarbeiter im Nordosten Brasiliens.

Der Nordosten ist sechsmal so groß wie die Bundesrepublik. Hier leben 35 Millionen Einwohner.

Diese hier sind Tagelöhner. Sie kommen aus ihren Elendsvierteln, um Platz auf einem der Lastwagen zu finden, die sie zu den Zuckerrohrplantagen fahren.

Landarbeiter  
stürzen sich  
auf Lastwagen

Überall in Brasilien, wo Zuckerrohr angebaut wird, sieht es morgens in den Städten so aus. - Hunderttausende - Frauen, Männer, Kinder - versuchen, auf den Plantagen ihr Brot zu verdienen.

Älterer Mann:

*- "Pro Akkord-Norm bekommen wir 900 Cruzeiros . drei Mark -. Meist braucht man zwei Tage, um die Norm zu schaffen. Wenn es geregnet hat noch mehr. Die Leute haben Hunger. Ja sie verhungern."*

Junger Mann:

*- "Bei uns kriegen einige vier Mark pro Norm, andere nur zwei, aber die Norm schafft keiner am Tag. Die Arbeit ist viel zu schwer."*

Älterer Mann:

*- "Bei uns brauchen viele für eine halbe Norm ganze zwei Tage."*

*Frau:* - "Oft geht man aufs Feld, aber es gibt keine Arbeit. Dann kommt man nachts nachhause, ohne etwas verdient zu haben, und man muß hungern."

*Junger Mann:* - "Wir sind von morgens bis abends auf dem Feld, ohne etwas zu essen. Und zuhause gibt es oft nicht einmal eine Handvoll Mehl. Man geht, um Geld zu verdienen, und man bekommt keins."

*Lastwagen fährt ab* Chronische Unterernährung spiegelt sich nicht im Aussehen wider. Hunger ist ein langsamer Prozeß, der die Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten lähmt. Wer hier an Durchfall oder Schwindsucht stirbt, ist letztlich an Hunger gestorben.

*Mann spricht:* - "Die Großgrundbesitzer haben uns von den Plantagen vertrieben. Da hatten wir Häuser und Gärten. Jetzt müssen wir in den Städten wohnen. Wir müssen Miete zahlen, Wasser, Licht. Der Lohn reicht nicht aus, um das Notwendigste zu kaufen."

*G e s a n g:*  
*Lastwagen fahren* Schlag Zuckerrohr mein Kind,  
der Aufseher wacht  
Du hast nichts gelernt,  
kannst auch nicht lesen.  
Die Schule ist zwar nah,  
aber Zeit hattest Du nie.

*Zuckerrohr-Feld mit Arbeitern* Während der Ernte, die etwa 180 Tage dauert, werden viele Hände gebraucht; doch in der übrigen Zeit - von Januar bis August - wird Zuckerrohr nur geschlagen, um Schnaps zu brennen und Sprößlinge zu pflanzen. Wie hier zum Beispiel. Dann sind Arbeitsplätze rar und die Besitzer profitieren davon. Sie fordern Akkord-Normen, die an einem Tag von einer einzelnen Arbeitskraft nicht zu erfüllen sind. Zum Beispiel 150 Bündel à 30 Stück

Zuckerrohr. Nur Tagelöhner, die ihre Frau mit aufs Feld nehmen, können das schaffen.

Wir fragen diese Frau nach ihrem Verdienst.

Frau: - *"Ich verdiene nichts."*

Frage: "Wieso nicht?"

Frau: - *"Nur mein Mann bekommt Geld."*

Bündel Gemeinsam müssen sie heute 150 solcher Bündel liefern.

Zwei  
Aufseher Gearbeitet wird unter Aufsicht.

In diesem Buch, so erklärt einer der Aufseher, werden die Leistungen der Leute notiert. - Wer sein Soll erfüllt, erhält am Ende des Tages 941 Cruzeiros. Das sind etwa drei Mark.

Wir wollen wissen, ob auch Kinder arbeiten. - Ja.

Und was verdienen die? - Nichts, die helfen ihren Eltern.

Kinder  
hacken Unkraut Diese Kinder zum Beispiel erfüllen die Aufgabe des Vaters: sie hacken Unkraut.

Zuckerrohr  
wird geschlagen  
und verladen Früher hatte man - um die Zuckerplantagen zu bestellen - Sklaven aus Afrika geholt. Sie bekamen reichlich zu essen. Ein Neger war nicht nur Kapital, das durch Arbeit Zinsen abwarf, er zeugte auch neue Sklaven, die klingende Münze einbrachten. Landarbeiter hingegen betteln um Arbeit. Kein Grund also, sie nicht noch schlechter als Sklaven zu behandeln.

Landarbeiter Wir fragen, ob sie sozialversichert sind.

Mann spricht: - *"Hier gibt es nur eine Versicherung; zu verhungern."*

Chauffeur "Zu essen gibt es hier nichts - sagt dieser Lastwagenfahrer - Die kommen schon hungrig zur Arbeit. Manchmal gibt es eine Handvoll Mehl.

Arbeiter: - "Essen - woher soll das Geld kommen? Alles, was wir haben, ist trockenes Mehl, und damit es runtergeht, trinken wir Zuckerrohrsaft."

Frage: "Wohnt Ihr noch auf der Plantage."

2.Arbeiter: - "Nein, wir wohnen alle auf der Straße."

Köpfe Das soll heißen: in der Stadt.

Panorama von Palmares So sehen diese Provinzstädte aus. Rund herum nichts als Zuckerrohr. Es hat sich bis an den Stadtrand vorgefressen, bis an die Elendsviertel. - Die Menschen, denen wir begegnen, sprechen nur von Hunger, Ausbeutung, Krankheit und Tod. Für sie gibt es keine andere Wirklichkeit. Nur die Hälfte der Kinder erreicht das fünfte Lebensjahr.

Elendsviertel Laut Statistik leben 40 Millionen Brasilianer wie sie. Ein Drittel der Gesamtbevölkerung. Die Statistiken sind erschreckend, doch sie vermitteln nicht, was Hunger für jeden dieser 40 Millionen bedeutet: Dieses ewige Schächegefühl, die Angst vor dem Morgen, die Ohnmacht angesichts des eigenen Dahinsiechens und des Sterbens der Kinder. Die Gewißheit auch, daß nicht Gott es so gewollt hat, sondern Menschen dafür verantwortlich sind ja davon reich werden. Und den Verzicht auf Hoffnung, denn Veränderungen könnten nur mit Gewalt erzwungen werden. Aber dazu ist man zu schwach, und die Verantwortlichen sind zu mächtig. Über Politik wird deshalb in den Elendsvierteln ungern gesprochen.

Familie  
Mann spricht: - "Diese Frau - meine Nachbarin - pflanzt die ganze Woche lang Zuckerrohr. Sie verdient 10 bis 12 Mark die Woche. Was kann sie damit anfangen - bei den Preisen? Sie muß hungern. Oft gibt es wochenlang keine Milch für

die Kinder. Manche Tage gibt es morgens nicht einmal eine Tasse Kaffee. Hier ist alles schwierig. Wie soll ein Familienvater, der vielleicht 25 oder 30 Mark die Woche verdient, fünf, sechs oder acht Mäuler stopfen? Die müssen hungern. Bei der Arbeit stützen wir uns oft auf unsere Hacken, um nicht umzufallen. Aber es muß ja gearbeitet werden, um das wenige zu verdienen, das nie ausreicht."

Kind löffelt  
Mehlbrei

Heute gab es nur eine Mahlzeit: Mehl mit Wasser. Laut Weltgesundheitsorganisation braucht ein Mensch mindestens 2400 Kalorien pro Tag. In Brasilien muß die Hälfte der Bevölkerung mit weniger als 1500 auskommen.

Prof. Emilia  
Perez mit  
Mitarbeitern

In Recife, der größten Stadt des Nordostens, studieren Wissenschaftler die Folgen der Unterernährung. Die Professorin Emilia Perez leitet das Ernährungsinstitut der Universität von Recife.

Emilia Perez:

- "Wir können sagen, das der Hunger im Nordosten chronisch ist. Für die körperliche und geistige Entwicklung der Menschen sind die Folge äußerst ernst. Sie sind von kleinem Wuchs und bedeutend schwächer als solche, die ihre genetischen Anlagen normal entwickeln können. Wir wissen auch, daß Hunger Gehirnschäden nach sich zieht, die nicht mehr zu beheben sind."

Landschaften  
mit Zuckerrohr

Verantwortlich dafür ist - im Nordosten Brasiliens - das Zuckerrohr. Es überwuchert die fruchtbarsten Gebiete und verdrängt die Anbauflächen für Grundnahrungsmittel. Und warum das? Weil Zucker auf dem Weltmarkt Devisen einbringt - Dollar. Das gleiche gilt für Sojabohnen,

Kaffe und Cacao. Der Staat fördert den Anbau all jener Agrarerzeugnisse, die auf dem Weltmarkt absetzbar sind, denn der Dollarbedarf Brasiliens ist gewaltig. -

Der Staat drückt die Augen zu, wenn gegen seine Arbeitsgesetzgebung verstoßen wird. In Fabriken zum Beispiel, die Zuckerrohr in Schnaps verwandeln, wird rund um die Uhr gearbeitet. In nur zwei Schichten. Das heißt: jeder Arbeiter muß täglich 12 Stunden durchhalten - für nur vier Mark Lohn.

Fabrik innen

Brasilien ist ein sogenanntes Entwicklungsland.

Wie die meisten Länder der Dritten Welt, hat es ein Entwicklungsmodell gewählt, das sich auf technischen Fortschritt und wirtschaftliches Wachstum beschränkt. Entwicklung als eine Politik zu verstehen, die den Bedürfnissen der Bevölkerungsmehrheit dient, widerspricht den Interessen der ehemaligen Kolonialmächte. Sie haben diese Länder fest ins Weltwirtschaftssystem eingegliedert. Sie brauchen nach wie vor ihre Rohstoffe und als Absatzmärkte für Industriegüter sind die Entwicklungsländer unentbehrlich. So werden sie gezwungen, sich dem technischen Fortschritt zu verschreiben. Um sich diesen Fortschritt aber leisten zu können, müssen sie Agrarprodukte exportieren und ihren Arbeiter Hungerlöhne bezahlen. Die Masse bleibt so von der Entwicklung ausgeschlossen.

Männer laden  
Zuckerrohr

Für drei Mark am Tag müssen diese Männer zwölf Stunden arbeiten.

Haus

In diesem Haus wohnen zwölf Familien - Tag und Nacht dem Lärm der Maschinen ausgesetzt.

Fabrik

In der Fabrik ruinieren die Arbeiter ihre Gesundheit. Zuckerdampf ist schädlich. Nicht umsonst nennt man ihn hier den "Atem des Teufels".

Eine Zeit lang sah es so aus, als würden die Opfer dieser Menschen sich lohnen. Brasilien erzielte die höchste Wachstumsrate der Welt. Es galt als d a s Wirtschaftswunder - als d a s Beispiel für alle Entwicklungsländer.

Die Industrialisierung war gewiß gigantisch, doch wie wurde sie bezahlt? In Devisen natürlich - in Dollar. Und um den ständig steigenden Bedarf zu decken, mußte immer mehr exportiert werden. - Was?

Aufseher  
zu Pferd

Die Erzeugnisse der brasilianischen Erde: Kaffee, Sojabohnen, Cacao - und Zucker natürlich. - Immer größere Fläschen fielen den Exportkulturen zum Opfer. Kleinbauern mußten weichen. Die Löhne der Landarbeiter wurden immer weiter gedrückt. - Dann platzte das Wirtschaftswunder. Brasilien ist heute am Ende. - Warum?

Die Entwicklung konnte nur einer Minderheit zugute kommen. Die Masse der Bevölkerung wurde zur Armut verurteilt. Sie, und das sind 80% der Brasilianer, fallen nun als Verbraucher weg. Die restlichen 20%, die von der Entwicklung profitierten, reichen aber als Markt nicht aus. - Industrien brechen zusammen. Die Wachstumsrate ist weit unter Null gesunken, und die Auslandsschulden sind auf 100 Milliarden Dollar gestiegen. Das Ende einer Entwicklung.

Frage an  
Landarbeiter

"Habt Ihr genug zu essen?"

Frau:

- "Es genügt für eine Mahlzeit am Tag. So können wir am nächsten Tag wieder arbeiten. Aber wir sind alle fertig schwach, am Ende. Zwanzig Mark die Woche reichen nicht aus. Das verdienen wir - und wenn wir das Soll nicht erfüllen, gibt es noch weniger."

G e s a n g:  
Landarbeiter

Schlag Zuckerrohr mein Kind,  
der Aufseher wacht.  
Ein Kind, das Zuckerrohr schlägt,  
kennt keine Kindheit.  
Es verbraucht sich bei der Arbeit  
für den Grundherrn.

Zuckerrohr-  
pflanzen

Mit 100 Milliarden Dollar Schulden ist das ehemalige Entwicklungsmodell, das Wirtschaftswunderland Brasilien zum größten Schuldner der Welt geworden. Heute geht es nur noch darum, die Schulden zu tilgen. Aber wie. Mit Zucker, Sojabohnen und anderen Exportkulturen. Was sonst? Freilich fressen sie immer mehr vom besten Boden. Die Verarmung der Massen geht weiter. - Zunächst wurden diese Menschen dem Fortschritt geopfert - jetzt zahlen sie auch noch für dessen Versagen: Mit Hunger. Mit immer mehr Hunger.

Verwalter  
reitet aus

Für die Großen aber bleibt der Zucker ein blühendes Geschäft. Industriekonzerne lösen die Zuckerbarone ab. In deren Häuser rücken dann die Verwalter ein. Hier einer auf seinem morgendlichen Kontrollritt. Die Regierung will den Zuckersektor in wenigen Händen konzentrieren und verweigert kleinen Unternehmen die Kredite. So kommt es, daß deren Arbeiter - nach langen Hungerwochen - oft erst wieder bezahlt werden, wenn eine Bank oder ein Konzern das Unternehmen übernimmt.

Fabrik

In Serro Azul, zum Beispiel, warten 140 Fabrikarbeiter und 800 Landarbeiter seit zehn Wochen auf ihren Lohn.



1. Arbeiter: - "Hier verhungern die Leute. Wir wissen nicht mehr, was wir tun sollen."
2. Arbeiter: - "Ich habe neun Kinder. Die haben Hunger. Seit zehn Wochen gibt es keinen Lohn."
- Frage: "Und wie lebt Ihr?"
2. Arbeiter: - "Wir kämpfen gegen den Tod. Mit Gottes Hilfe."
- Frage: "Was habt Ihr zu essen?"
2. Arbeiter: - "Fast nichts. Es gibt Tage, da komme ich nachhause, und es gibt nichts zu essen."
3. Arbeiter: - "Wir trinken Wasser und gehen wieder an die Arbeit. Ein Kind ist an Hunger gestorben."
- Frage: "Wann?"
3. Arbeiter: - "Gestern."
- Frage: "Auch Sie sind verheiratet?"
4. Arbeiter: - "Ja."
- Frage: "Haben Sie Kinder?"
4. Arbeiter: - "Ich habe fünf Kinder. Ich bin Landarbeiter auf der Plantage."
- Frage: "Ist dort die Situation die gleiche?"
4. Arbeiter: - "Ja, Wer Gemüse gepflanzt hat, der hat zu essen. Wer aber Zuckerrohr angebaut hat, der verhungert. Die Kooperative bestand auf Zuckerrohr. Wer trotzdem Bananen und Gemüse gepflanzt hat, kann überleben."

Leute hinter  
Stacheldraht

Landarbeiter versammeln sich vor der Fabrik, um über ihren Hunger zu klagen. - Unsere Bilder täuschen. Chronischen Hunger sieht man Menschen nicht an. Viele hier sind nur aufgeschwemmt, und da die Frauen täglich waschen, sind alle sauber gekleidet. Was dennoch auffällt, ist die kleine Statur. Der Durchschnitt liegt bei 1 Meter 60. Den meisten fehlen die Zähne.

5. Arbeiter: - *"Ich habe sieben Mäuler zu stopfen, und seit zehn Wochen sehe ich keinen Pfennig. Ich weiß nicht mehr, was ich machen soll. Wir sind nur noch Haut und Knochen. Der Magen klebt am Fell."*
- Gruppe von Arbeitern Nach der Mittagspause ist die Belegschaft wieder vollständig. Trotz des Verbots des Verwalters, wollen die Arbeiter mit uns sprechen.
6. Arbeiter: -*"Es gibt keine Lösung. Wir werden alle verhungern. Einige Kinder sind schon gestorben."*
7. Arbeiter: -*"Wir sind 14 zuhause und leben von dem, was meine Frau aus dem Fluß holt, und von rohem Manioc."*
8. Arbeiter: -*"Ich ging heute aus dem Haus, ohne eine Tasse Kaffee zu trinken. Ich hab bis 11 gearbeitet, dann zuhause Pause gemacht, und wenn Sie meinen Tisch gesehen hätten würden Sie sich schämen. Und da hab ich sechs Kinder."*
- Frauen fischen im Fluß Auch wenn die Frauen täglich stundenlang mit Netzen durch die Flüsse waten, um ein paar Krebse zu fangen, den Hunger stillen die nicht. Ohnehin, Glück haben sie nur, wenn die Zuckerfabrik nicht arbeitet. Sonst nämlich würden hier viele tote Fische schwimmen. Die Abwässer der Zuckerfabriken sind giftig. Wenn sie von August bis Januar auf Hochtouren arbeiten, gibt es in den Flüssen kein Leben mehr. Dann verlieren die Armen die einzige Nahrung, für die sie nicht zahlen müssen.
- Häuser mit Gärten Als der Dollarbedarf Brasiliens noch nicht so gewaltig war, lebten die Landarbeiterfamilien meist in solchen Häusern inmitten der Plantagen. Das Grundstück gehörte dem Besitzer. Sie hatten aber das Recht, Gemüse und Bananen anzubauen. - Doch zu welchen Bedingungen!

Die Äcker bestellen durften sie nur, wenn sie mehrere Tage kostenlos für den Besitzer arbeiteten. Nach höchstens zwei Jahren war der Wert des Grundstücks abgegolten, dennoch mußten die Männer ihr Leben lang dem Grundherrschaft unentgeltlich dienen. Nur - ihre Familien hatten wenigstens das Notwendigste zu essen.

Zoom auf Haus

Wo solche Häuser inmitten der Plantagen noch stehen, ist auch dieses Ausbeutungssystem nicht ganz verschwunden. Man nennt es Cambão - das Joch.

Frage an  
Landarbeiter:

"Um auf diesem Stück Land zu leben, müssen Sie fünf Tage die Woche zwölf Stunden täglich für den Besitzer arbeiten?"

Arbeiter:

- "Ja."

Frage:

"Das heißt, Sie bezahlen die Pacht mit ihrer Arbeit. Das nennt man Cambão.

Arbeiter:

- "Ja - so ist es."

Frage:

"Doch jetzt wollen Sie zurück in ihre Heimat?"

Arbeiter:

- "Ja, in zehn Tagen hau ich ab. - Verwandte haben mich überzeugt, hierher zu kommen. Eine Tante, ganz in der Nähe, die sagte: komm zu mir, mein Sohn, hier ist alles bestens. Du wirst 40 Mark die Woche verdienen. Die hat gut reden. Sie bezieht Rente. Aber was mich angeht: ich muß schwer arbeiten. Gott allein weiß, was ich ertragen muß.

Frage:

"Sie gehen also weg?"

Arbeiter:

- "Oh ja. Falsche Versprechungen und die Flut des Lebens haben mich hier<sup>her</sup> getragen. Aber ich kann nicht mehr. Hier muß ich Krebse fangen, um meine Familie zu ernähren."

Zoom auf  
Fabrik

Die Landwirtschaft wurde ab 1964 immer mehr auf Export ausgerichtet. Damals hatten die Militärs die Macht ergriffen und die politischen Parteien sowie die Bauernbewegung zerschlagen. Seither sind Millionen Landarbeiter von ihren Äckern vertrieben worden.

Rosario  
spricht:

- "Die Regierung ist Schuld. Vor 1964 gab es diese Art Hunger nicht. Vor 64 hatte jeder Landarbeiter eine Ziege, Hühner. Die Frau kümmerte sich um die Tiere, und der Mann bestellte den Garten. Sie hatten, was sie zum Leben brachten. Wenn man heute auf die Plantagen geht, findet man kein Schaf mehr, keine Hühner. Die Mehrzahl der Leute wurde aus den Plantagen vertrieben. Jetzt wohnen sie in den Elendsvierteln der Städte, und dort verhungern sie - oder sie müssen stehlen, um zu überleben. Seit 1964 hat sich die Misere verdoppelt."

Gerodeter  
Wald - dann  
Haus

Laut Gesetz kann ein Landarbeiter nach zehn Jahren nicht mehr von Haus und Garten vertrieben werden. Dennoch: genau wie der Wald, so wird auch dieses Haus von Bulldozern niedergewalzt werden. Wer auf seinem Recht besteht, wird von der Polizei verfolgt - wie die Leute von Camocin.

Frau aus  
Camocin

- "Was wir hier aushalten ist Gewalt, Gefängnis, zerstörte Ernte - und das nicht nur ein- oder zweimal. Wir aber wollen Camocin nicht verlassen. Trotz aller Leiden, denn wenn wir aufgeben, und Christus uns nicht hilft, werden wir bald gar nichts mehr haben."

Gruppe von  
Leuten aus  
Camocin

64 Familien sind betroffen. Sie lebten seit Generationen auf dem gleichen Stückchen Land, Jetzt will der Besitzer dort Zuckerrohr anbauen.

Frau spricht:

- "Viele von uns wurden ins Gefängnis geworfen. Alvisio wurde verhaftet - und Bertina - und Lorenzo - und Pedro Lea - und Zezinho de Maria Gomez - und Ze Rodrigues - auch Ze Preto. Später schleppten sie Ze Gallego weg, und die Lehrerin mit zwei Minderjährigen. Nur weil wir wie immer, in Gemeinschaftsarbeit die Felder bestellen wollten. Sie zerstörten unsere Ernte und pflanzten Zuckerrohr. Die Schule wurde zweimal niedergebrannt. Sie zerstrümmerten die Dachziegel unserer Häuser und verbrannten das Manioc auf den Feldern. Sie haben auch alle Hühner verbrannt. Ja - es wurde viel zerstört."

Tankstelle

Seit aus Zuckerrohr Alkohol gewonnen wird, mit dem eigens hierfür entwickelte Automotore angetrieben werden, ist es noch schlimmer geworden. Das Alkoholprogramm läuft seit 1975. Alle Automarken haben Modelle auf den Markt gebracht, die mit Alkohol fahren; Volkswagen und Fiat an der Spitze. An Anreizen fehlte es nicht: Forschungszuschüsse, Steuererlasse, Subventionen. An Wochenenden bleiben die Zapfsäulen für Benzin geschlossen, für Alkohol hingegen geöffnet. Alkohol kostet 30% weniger als Benzin. Maßnahmen, die helfen sollen, Erdöl zu sparen, denn dieses kostet Dollar. Die Dollar aber reichen schon seit Jahren nicht mehr aus, um die Zinsen der Auslandsschulden zu tilgen und Erdöl zu bezahlen. Brasilien ist bankrott. Das Alkohol-Programm ist ein verzweifelter Versuch, den Erdölbedarf zu drosseln, Dollar zu sparen.

Ochsengespann

Und nun ist der Teufel los. Selbst unwegsame Gebiete werden mit Zuckerrohr bepflanzt. Rentabel ist das allemal, denn für jeden Liter Alkohol zahlt die Regierung eine Prämie von zwei Cruzeiros. Das ist zwar nur der Bruchteil eines Pfennigs, doch wer Millionen Liter herstellt, verdient ein Vermögen.

Landschaften  
mit Zuckerrohr

Kein Zweifel, es ist legitim, ja sogar notwendig, Energie aus Materialien zu gewinnen, die sich erneuern, Erdöl wird es nicht ewig geben. Es muß jedoch nicht unbedingt Zuckerrohr sein. Manioc, zum Beispiel, täte es auch. Die Alkoholherstellung wäre dann sogar billiger. Manioc nämlich kann das ganze Jahr hindurch verwertet werden, Zuckerrohr hingegen nur während 180 Tagen. Manioc-Fabriken würden also durchgehend arbeiten, während Fabriken, die Zuckerrohr verarbeiten, sechs Monate im Jahr stillliegen, und dann den Großteil ihrer Belegschaft entlassen. Dennoch wird dem Zuckerrohr der Vorrang gegeben. Der Grund? Der Zuckersektor ist von mächtigen Konzernen beherrscht, Manioc hingegen wird meist von Kleinbauern angebaut.

Flug über  
Landschaft  
mit Zuckerrohr

So soll das Zuckerrohr bis Ende des Jahrhunderts 23 Millionen Hektar Land bedecken. Das entspricht etwa der Oberfläche der Bundesrepublik. Schon überzieht der hellgrüne Teppich die fruchtbarsten Gebiete des Nordostens. In Zukunft wird es wohl keinen Platz mehr geben für den Anbau von Grundnahrungsmitteln. Bohnen, das Hauptnahrungsmittel der Brasilianer, müssen bereits eingeführt werden. Sie sind für viele unerschwinglich.

Aber nicht nur Zuckerrohr - alle Exportkulturen breiten sich aus. In vielen Gebieten Brasiliens sieht es nicht anders aus als hier. Und wenn die Exporteinnahmen in die Höhe klettern, heißt es in den Statistiken, das Pro-Kopf-Einkommen sei wieder einmal gestiegen. Tatsächlich aber bringt jeder so verdiente Dollar weniger Verdienst und somit mehr Armut für die Mehrheit der Bevölkerung. Die amtlichen Statistiken dienen der Verschleierung des Bankrotts des einstmals gepriesenen Entwicklungsmodells.

Trotzdem geht es weiter wie gehabt. Selbst die letzten Baumbestände des Nordostens werden dem Zucker geopfert. Für das Roden ihrer Wälder zahlen die Zuckerbarone keinen Pfennig. Sie geben ein paar Landarbeitern die Erlaubnis, Holzkohle zu brennen. Als Gegenleistung müssen die Männer die Bäume fällen und die geputzten Stämme an die Besitzer liefern. Aus dem Abfall dürfen sie Holzkohle herstellen. Der Erlös aus dem Verkauf ist ihr einziger Verdienst. - Ein raffiniertes Geschäft: Der Besitzer bekommt kostenlos seinen Wald gerodet, verdient am Verkauf des Holzes und hat am Ende neues Agrarland gewonnen.

Holzfällen

- Arbeiter: -"Mit der Holzkohle verdiene ich etwa 30 Mark die Woche.  
Frage: "Und was wird der Unternehmer mit dem Land machen?"  
Arbeiter: -"Zuckerrohr anbauen."  
Frage: -"Für Ihre Arbeit bekommen Sie nur das Holz, um Holzkohle zu machen?"  
Arbeiter: -"Ja, nur das."

- Frage: "Wieviel Kinder haben Sie?"
- Arbeiter: "Sechs."
- Frau: - "Morgen sind es dreißig Tage."
- Frage: "Daß Sie krank sind?"
- Frau: - "Ja, Senhor."
- Frage: "Waren Sie schon beim Arzt?"
- Frau: - "Nein, Senhor."
- Frage: "Warum nicht?"
- Frau: - "Ich kann nicht. Alle Kinder sind gelb. Sie haben Malaria. Hier durchzuhalten ist schwer. Moskitos kommen aus den Sümpfen. Wir haben nur salziges Schlammwasser zu trinken. Die Kleine hustet schon über drei Monate. Ich weiß nicht, was ich machen soll."
- Lastwagen  
mit Baumstämmen  
Manioc-Mehl  
wird getrocknet
- Holz für den Großgrundbesitzer.
- Hier trocknet ein Bauer sein Manioc-Mehl. Kleinbauern, die sich gegen das Zuckerrohr behaupten konnten, die also nach wie vor Grundnahrungsmittel anbauen, müssen nicht hungern. Aber es werden immer weniger, und Geld für Anschaffungen haben auch sie nicht mehr. Zudem - die Zahl derer, die ihre Erzeugnisse kaufen können, verringert sich ständig. Die Bauern produzieren fast nur noch für den Eigenbedarf.
- Kleinbauer: - "Wir arbeiten, pflanzen Manioc, machen Mehl und bringen das zum Markt. Und da müssen wir billig verkaufen, denn die Leute haben kein Geld. Anstatt mit Fleisch, kommen wir vom Markt mit billigen Sardinen nachhause. Die Frau sagt: es fehlt an allem. Aber was soll man machen? Würden wir die Hacke schultern, um etwas auf den Zuckerplantagen zu verdienen, dann



werden wir zu Sklaven des Besitzers. - Auf die Straße kann man auch schon nicht mehr gehen. Wegen der Diebe. Wenn wir unser Gemüse nicht loswerden, müssen wir es wegwerfen oder so billig verkaufen, daß die Arbeit nicht lohnt. Ja, in solch einem Dreck stecken wir."

Gewerkschafts-  
versammlung

Landarbeiter auf dem Weg zu einer Gewerkschaftsversammlung. - Der Generalsekretär spricht. Er kommt aus der Stadt, hat studiert und verdient nicht schlecht. Seine Zuhörer sind fast alle Analphabeten. Wer mit 10 Jahren arbeiten muß hatte keine Zeit zum Lernen. In Brasilien dürfen Analphabeten nicht wählen. Sie haben also keine Möglichkeit, ihre Stimme einer Partei zu geben, die ihre Interessen vertritt. Die Gewerkschaften ihrerseits sind ohne Einfluß. Seit dem Putsch von 1964 haben die Militärs die Gewerkschaften fest in der Hand. - Zwar wurden die Militärs durch die wirtschaftliche Pleite zu einer gewissen Demokratisierung gezwungen, doch oppositionelle Gewerkschaftler setzen sich in den Landbezirken kaum durch. Wer dort etwas laut nach Brot schreit, gilt als Kommunist und hat die Polizei auf dem Hals. - In den letzten zwanzig Jahren sind tausende von Gewerkschaftlern verhaftet und gefoltert worden. Viele wurden kurzerhand ermordet. Ihre Leichen ließ man als abschreckendes Beispiel auf den Straßen liegen. Das passiert auch heute noch.

Elendsviertel  
in Coelho  
(Recife)

Die Elendsviertel der Großstädte sind die Endstation all jener, die sich auf dem Land nicht mehr ernähren können. Hier haben die Männer wenig Chancen, Arbeit zu finden. Die Frauen müssen versuchen, die Familie

durchzubringen.

Frau auf  
Straße:

- "Wir Frauen verdienen entweder mit Waschen oder als  
Dienstmädchen, Köchinnen, Putzfrauen.

"Ein schönes Leben, ruft eine Passantin scherzhaft  
dazwischen."

Frau:

- "Was heißt hier schönes Leben. Ich habe heute noch  
nichts gegessen. - Ihr könnt Euch gar nicht vorstellen,  
wie unser Leben aussieht."

Gassen

In den Elendsvierteln der Großstädte ist der Hunger  
noch größer als auf dem Land. Hier muß eine Familie  
mit noch weniger auskommen.

"Wieviel Kinder haben Sie?"

Frau mit  
Kind:

- "Drei. Eins ist bei meiner Mutter, zwei sind hier.  
Mein Mann ist Gelegenheitsarbeiter."

Auslage von  
Früchten

Mittlerweile wartet sie auf Käufer für diese paar  
Früchte.

2.Frau:

- "Meine beste Kundin zahlt 12 Mark im Monat fürs  
Waschen. Pro Woche komme ich auf 8 Mark."

Frage:

"Und wie können Sie davon leben?"

2.Frau:

- "Hungern. Ja, mit Hunger. Gutes Essen können wir  
und nicht leisten. Wir müssen leben, wie Gott will."

Frage:

"Was eßt Ihr?"

2.Frau:

- "Bohnen, Mehl, Reis, Abfälle vom Huhn, Knochen, Eier.  
Das ist alles. Wir sind oft krank. Ich habe seit zwei  
Monaten ein Rezept aber kein Geld, um das Medikament  
zu kaufen."

Frage an  
andere Frau:

"Wieviel geben Sie täglich fürs Essen aus."

3.Frau:

- "Wenn ich an einem Tag drei Mark ausgeben würde,  
gäbe es am nächsten Tag nichts zu essen. - Also was

*mach ich? Ich kaufe ein Pfund Hühnerfüße und Knochen und koche die mit Bohnen. Das heißt: ich gebe keine drei Mark aus. Mit drei Mark muß ich zwei bis drei Tage auskommen. Manchmal esse ich nichts, damit mein Mann etwas mitnehmen kann."*

Leute suchen  
Muscheln im  
Schlamm

Wenn in Recife die Ebbe am tiefsten ist, und der mit Abwässern und Industriemüll getränkte Schlamm der Flüsse sichtbar wird, geht die Jagd auf Muscheln und Krebse los.

Verschmutzung kann diese Menschen nicht abschrecken. Für viele birgt dieser Schlamm die einzige Nahrung zum Überleben. Es sei denn, sie stehlen, was hier nichts anderes heißt, als sich weigern, zu sterben.

Dies gilt auch für Prostitution. Zehnjährige Mädchen und Jungen bieten sich an. - Die Zahl der verlassenen Kinder wird offiziell mit 25 Millionen angegeben - bei einer Gesamteinwohnerzahl von 120 Millionen.

Um Menschenrechte kümmert man sich gewöhnlich nur, wenn es um Folter geht oder um politischen Mord.

Unmenschliche Lebensbedingungen, der Hungertod von Millionen werden als Schicksal abgetan. Ein Trick, um Mord - nein Massenmord - den Anschein des Unvermeidbaren zu geben.

Frage: "Was macht Ihr damit?"

Frau: - "Die essen wir. - Sururu schmeckt wie Fisch. Wir waschen die Muscheln und würzen sie wie Fische."

Frage: "Verkauft Ihr die auch auf dem Markt?"

Frau: - "Viele tun das, aber ich im Augenblick nicht."

Frage: "Wieviel bekommt man dafür?"

Frau: - "Fürs Kilo zwei Mark bis zwei Mark zwanzig."

Leute sammeln  
Muscheln

Überbevölkerung - so die offiziell verbreitete Meinung - sei Schuld am Hunger. Aber Brasilien hat soviel fruchtbares Land, daß eine halbe Milliarde Menschen reichlich zu essen hätten, vorausgesetzt, die Entwicklung orientierte sich an den Grundbedürfnissen der Menschen, - nicht am technischen Fortschritt, nicht am wirtschaftlichen Wachstum.

In den meisten Ländern der Dritten Welt hat das gleiche Entwicklungsmodell gleiche Strukturen und gleiches Elend geschaffen.

Unverständlich ist dabei nicht, daß soviele Menschen an Hunger sterben, unverständlich ist eher, daß noch so viele leben.

Und warum erheben sie sich nicht, um für eine gerechtere Gesellschaft zu kämpfen? Das ist - angesichts dessen, was in Salvador und Nicaragua geschieht - schon zu verstehen.

Gesang über  
Luftaufnahmen

Schlag Zuckerrohr mein Kind,  
der Aufseher wacht.  
Deine geschwollenen Füße stecken im Schlamm.  
Du möchtest ausruhen, mein Kind,  
doch der Aufseher wacht.